



Foto: Sven Thielmann

Ein genialer Brückenbauer

Das Instrument seines Lebens fand er in Deutschland, 1956 als 21-jähriger GI. Keine Dekade später war **Gary Peacock** bereits ein hochgeschätzter Bassist sowohl im Free wie im Modern Jazz. Weltberühmt wurde er schließlich mit dem Keith Jarrett Trio. Am 4. September 2020 ist er im Alter von 85 Jahren verstorben.

Ein Nachruf von Sven Thielmann

Au contraire zu seinem sprechenden Namen war der am 12. Mai 1935 in Idaho geborene und in Yakima, Washington aufgewachsene Gary Peacock eine in sich ruhende Persönlichkeit, die sich selbst nicht wichtig nahm: „Es geht nicht um mich. Es geht um die Musik“. Und so hätte der praktizierende Zen-Buddhist die Spekulationen vieler Fans über sein Ableben, das erst nach drei Tagen der Ungewissheit offiziell von seinem Plattenlabel ECM bestätigt wurde, wohl mit einiger Gelassenheit betrachtet.

Peacock, der schon früh Klavierunterricht bekam, war musikalisch hochbegabt. An der High School spielte er neben dem Piano auch Trompete, vor allem aber Schlagzeug, das er nach seiner Graduation 1953 in Los Angeles studieren wollte. Wo er allerdings nur kurz die Westlake School of Music

besuchen konnte, weil ihn die Army zum Dienst in Deutschland einzog. Immerhin ließ sie ihn dort seine Liebe zum Jazz als Pianist in einem Trio ausleben, was sich 1956 schlagartig änderte, als der Bassist ausstieg. Worauf ihn sein Schlagzeuger Isaac „Red“ Holt, Mitglied des ersten Ramsey Lewis Trios, mit einigem Nachdruck an den Bass abkommandierte.

Zu seinem Erstaunen habe es gut gepasst, so Peacock später: „Das Instrument fühlte sich natürlich an, und ich schien in sehr kurzer Zeit ziemlich schnell voranzukommen. Da ich in Deutschland stationiert war und nirgendwo ein Bassist zu finden war, war es mir möglich, für Sessions mit verschiedenen Leuten in Frankfurt und Umgebung zur Verfügung zu stehen.“ Dass dies neben Albert Mangelsdorff, dessen 1957 beim NDR aufgenommenes und 2017 erstmals veröffentlichtes Album „The Jazz-Sextett“ (Moosicus/Indigo) wohl das älteste Tondokument von Gary Peacock ist, solche Größen

waren wie Attila Zoller, Hans Koller, Tony Scott und Bud Shank, unterschlug er bescheiden.

Ende der 1950er-Jahre ging er zurück nach Los Angeles, wo er sich – inspiriert von Paul Chambers, Ray Brown und Scott LaFaro, mit dem er sich anfreundete – rasch einen Namen machte. Als Begleiter von Barney Kessel und Art Pepper ebenso wie mit Aufnahmen etwa für Don Ellis und Clare Fisher. Um 1960 kam es dann zu drei wichtigen Ereignissen: Er begann seine musikalische Partnerschaft mit dem Pianisten Paul Bley, die ein Leben lang halten sollte, heiratete Annette Peacock (später nach Carla die zweite Mrs. Bley) und lernte die Musik von Ornette Coleman kennen, die ihn tief beeindruckte und sein Klangverständnis radikal erweiterte.

1962 zog Peacock nach New York, wo er einen weiteren Freejazz-Pionier kennenlernte, Albert Ayler. Bemerkenswert ist, dass er 1964 innerhalb von nur sieben Monaten auf Aylers bahnbrechendem Album „Spiritual

Unity“ mit großem Ton unglaublich frei agierte und gleichzeitig auf der LP „Trio 64“ des weitaus populäreren Bill Evans eine hochmelodische Klangsprache zeigte. Übrigens an der Seite des Drummers Paul Motian, der wie Paul Bley über Dekaden einer seiner wichtigsten Gefährten wurde. Für den Bassisten war der Wechsel zwischen experimentellem und Straight-ahead-Jazz

Ornette Coleman hatte sein Klangverständnis radikal erweitert

kein Problem. „Zu diesem Zeitpunkt“, sagte er einmal, „hatte sich mein Gehör so weit geöffnet, dass ich für jede Art von musikalischer Präsentation zur Verfügung stand“. Wozu neben zwei Monaten bei Miles Davis, dessen nicht an ihn gerichtetes Diktum „What I want to hear is what you don't know“ nachhaltige Wirkung auf Peacock hatte, wie auch die Beteiligung an Tony Williams' Debüt-Album „Lifetime“ zählte.

Der rasante Erfolg forderte allerdings seinen Tribut. „Ich war nicht in guter Verfassung. Ich nahm eine Menge Drogen und Alkohol, und ich war mit mir selbst unzufrieden ... Ich traf mich zufällig mit Timothy Leary und ... nahm LSD“, erinnerte sich Gary Peacock an die 1960er-Jahre. Völlig verwirrt, hörte er auf, Bass zu spielen, wandte sich der Makrobiotik zu und ging 1969 für zweieinhalb Jahre nach Japan. Eine heilsame Erfahrung, an der auch die japanische Sprache, die er perfekt lernte, beteiligt war: „Ihr fehlt es an Personalpronomen. Und das führt nach einer gewissen Zeit zu einem Gefühl für Weite, das einen innerlich und äußerlich öffnet.“ Was der BR-Jazzredakteur Roland Spiegel so kommentiert: „Dieses Gefühl für Weite hatte Peacock, spätestens nach seiner Zeit in Japan, auch musikalisch: Abkehr vom Ego, Öffnung für Impulse, die aus der Hingabe aller Beteilig-

ten an die Musik kommen. Das könnte man als die musikalische Philosophie dieses hervorragenden Spielers formulieren.“

Der hatte bereits 1970 wieder zum Bass gegriffen und mit dem Pianisten Masabumi Kikuchi (ein weiterer Gefährte für viele Jahre) zwei Scheiben aufgenommen. Doch zurück in Amerika, begann Peacock 1972 ein Biologie-Studium in Washington, das er 1976 abschloss. Ein Jahr später kam es dann zu einer wegweisenden Begegnung, als er für ECM sein Album „Tales Of Another“ mit Keith Jarrett und Jack DeJohnette aufnahm.

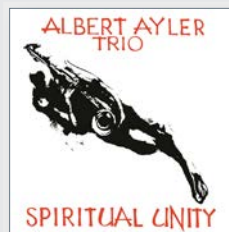
Er war der Leader, aber das war die Keimzelle für das legendäre Keith Jarrett Trio, das 1983 mit „Standards Vol. 1 & 2“ erstmals für Furore sorgte. Der Rest ist allseits und bestens bekannte Geschichte.

„In den Jahren 1960 und '61 war Gary Peacock einer der wenigen Innovatoren auf seinem Instrument“, befand 2015 Marc Copland, der Pianist von Peacocks eigenem Trio: „Heute können Sie dasselbe vorbringen ... Das ist ein Zeitraum von 55 Jahren. Es gibt nicht sehr viele Musiker, von denen man das sagen kann.“ Dass der über Dekaden unzählige Platten mit ECM-Künstlern wie Jan Garbarek, Ralph Towner, Marilyn Crispell und natürlich seinen alten Freunden Paul Bley und Paul Motian einspielte, verwundert ob der langen Verbundenheit mit dem Münchener Label nicht. Hatte Manfred Eicher doch schon 1970 als dritte ECM-Produktion „Paul Bley with Gary Peacock“ veröffentlicht. Als genialer Brückenbauer hatte der Bassist ein besonderes Gespür für Pianisten, was auch „Now This“ mit Marc Copland und Joey Baron demonstriert. Dass diese traumhafte Scheibe seines eigenen Trios, dem 2017 mit „Tangents“ sein letztes Album als Leader folgte, 2015 in dem Jubel um den 70. Geburtstag von Keith Jarrett fast unterging, war klar Ironie des Schicksals.

„Gary Peacock war einer, den man nicht nur hörte, sondern stets auch spürte: Denn für den emotionalen Gehalt einer Musik, für ihre innere Bewegtheit, hatte dieser Bassist einen besonderen Sinn“, so Roland Spiegel: „Er war ein Meister des Erspürens von Stimmungen – und ihres Fließen-Lassens und Weiterbewegens.“ Ein Lob, dem sich der Bassist wohl nicht verweigert hatte, der über seine Spielhaltung nur trocken sagte: „Es geht um meine Verantwortung, an einem bestimmten Ort zu sein, damit andere Menschen etwas teilen, genießen und fühlen können.“ Dieser Verantwortung ist Gary Peacock mehr als gerecht geworden. Als einer der größten Bassisten des modernen Jazz. ■

Album-Tipps

Albert Ayler: Spiritual Unity (1964, ESP Disk/375 Media)



Bill Evans: Trio 64 (1964, Verve/Universal)

Gary Peacock/Marilyn Crispell: Azure (2013, ECM/Universal)



Gary Peacock Trio mit Marc Copland und Joey Baron: Tangents (2017, ECM/Universal)

Paul Bley/Gary Peacock/Paul Motian: When Will The Blues Leave (2019, ECM/Universal)